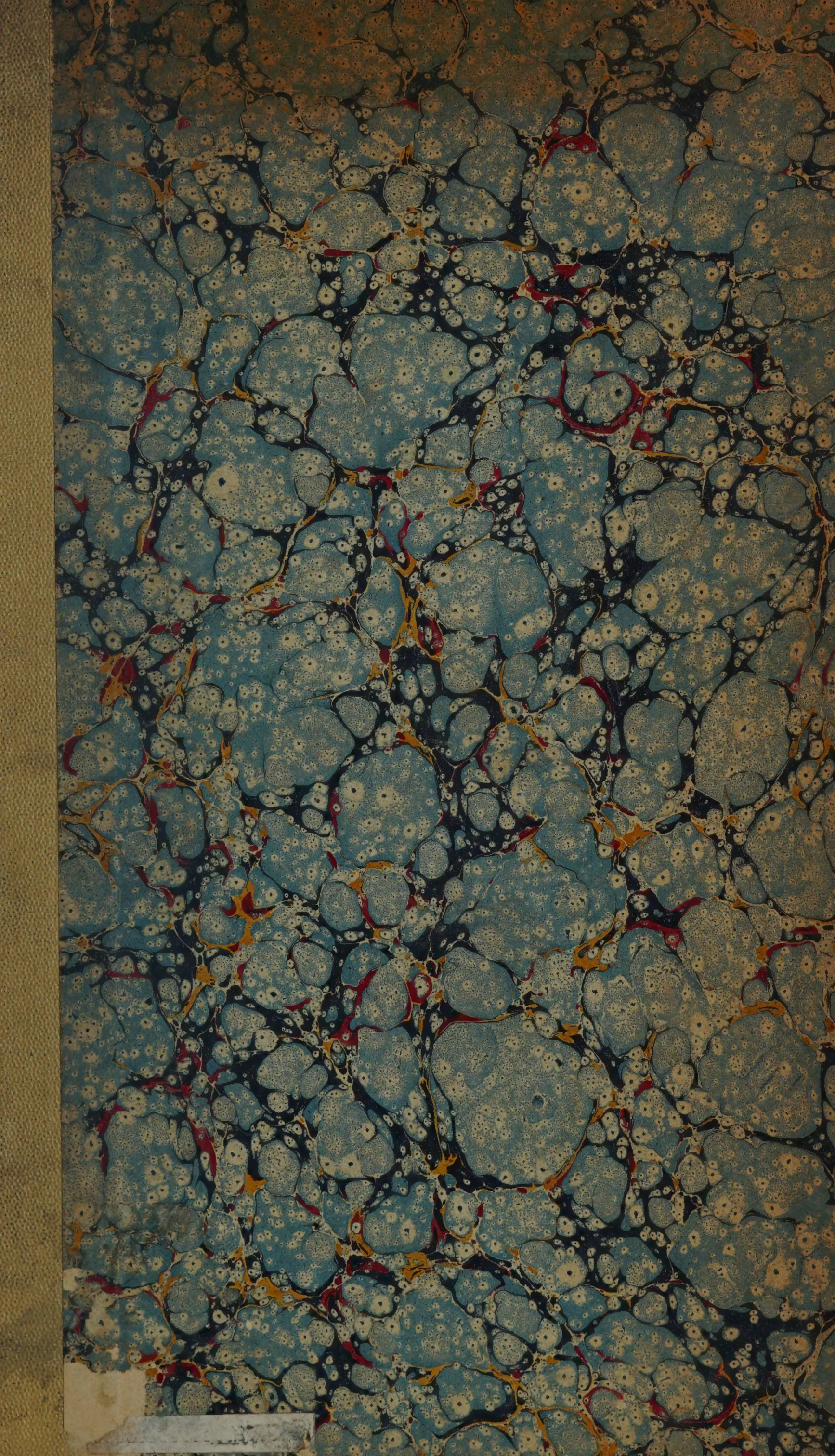
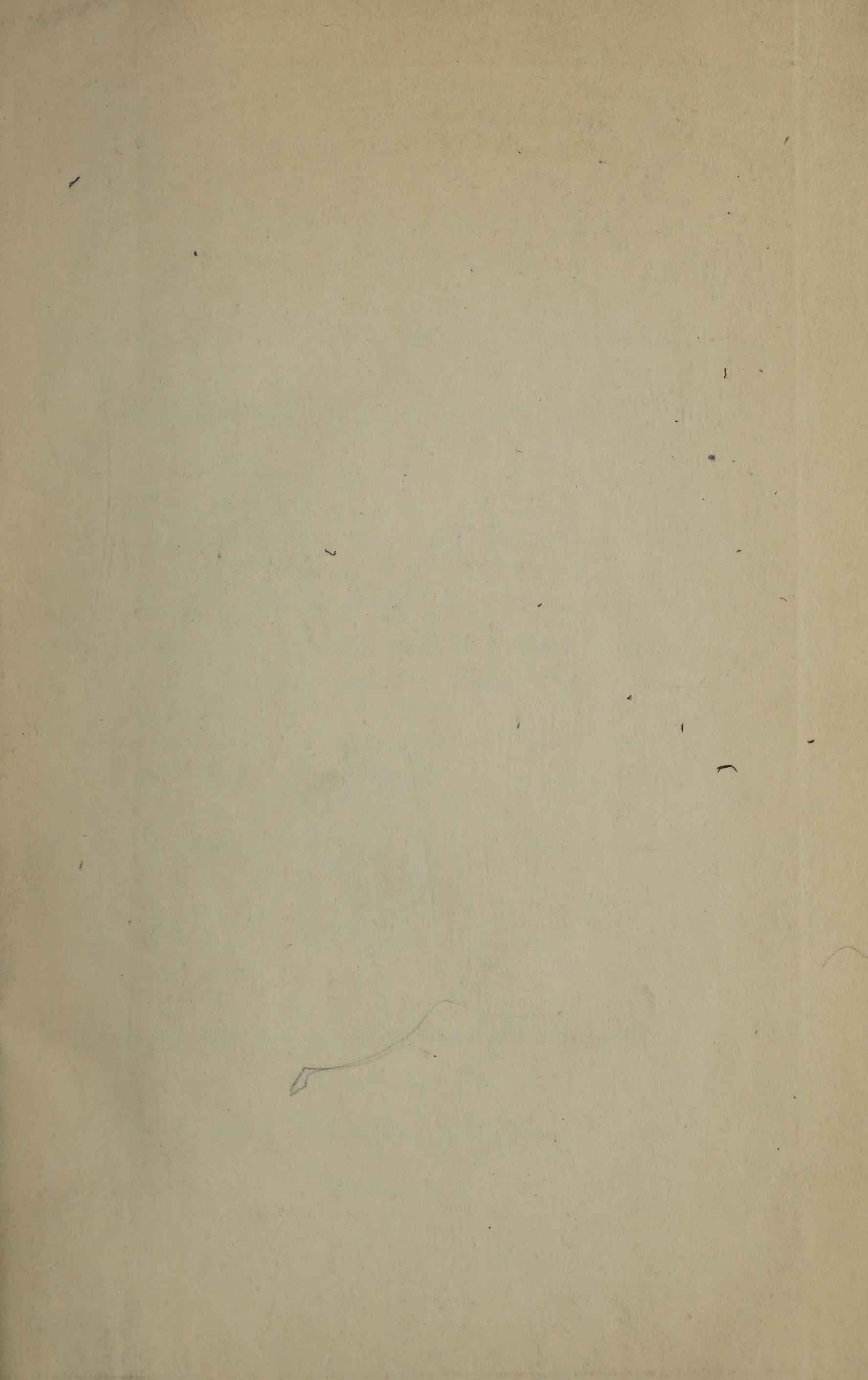




Kritische Bemerkungen

über

Dahls neueste Schrift:

Peter Schöffer, Miterfinder der Buchdruckerkunst; Mainz, 1832.

Von

K. A. Schaab,

Richter des Kreisgerichts zu Mainz, Ritter des Großherzogl. Hessischen Ludewigs-Ordens erster Klasse.



Mainz,

in der Großherzoglichen Hofbuchdruckerei Theodors v. Zabern.

1833.



Jeder Geschichtsforscher hat die Pflicht, Irrthümer bei historischen Thatsachen, die zu seiner Kenntnis kommen, zu rügen, und dem vaterländischen liegt es vorzüglich ob, zu wachen, daß sich in die heimathliche Geschichte nicht Dinge einschleichen, die anfangs von einzelnen als Wahrheit behauptet, von andern nachgeschrieben, endlich als pragmatisch erwiesen, angenommen werden. Daher hatte ich schon im Jahre 1825 meinem alten Schulfreunde Dahl durch Briefe bewiesen, wie sehr er sich geirrt, wenn er in seiner historischen Skizze über Peter Schöffer von Gernsheim, im rheinischen Archiv, XIII. Band, S. 260, in einer eigenen Schrift: Peter Schöffer von Gernsheim, rc., Wiesbaden 1814, und in seiner Beschreibung der Stadt Gernsheim, S. 89, den Peter Schöffer nach Jerusalem zum heiligen Grabe ziehen, wenn er ihn von Mainz nach Gernsheim wandern, die zweite Frau nehmen, bedeutende Güter allda ankaufen, 5 Kinder erzeugen, und endlich dort sterben läßt; Irrthümer, die er gutmüthig, wie er war, dem Weihbischofe Würdwein aus seiner Mainzer Bibliothek, S. 57, nachgeschrieben hatte. Mein Freund hat seinen Irrthum eingesehen, ihn in einem Aufsatze: Die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst, in Ersch und Gruber Encyklopädie XIV. 226, öffentlich bekannt und mich als den genannt, der ihn von dieser Verirrung abgebracht habe. Demohngeachtet trachtete er zeither forthin in unserm freundschaftlichen Briefwechsel, den

Peter Schöffer, hinsichtlich seines Mitwirkens bei der Erfindung der Buchdruckerkunst, durch exaltirte Ueberschätzung höher zu heben, als er es von Rechtswegen verdient. Ich suchte ihn zwar mit Gründen eines Bessern zu belehren, aber vergebens.

Voriges Jahr, als die Stadt Gernsheim, wo Schöffer geboren ist, beschlossen hatte, diesem merkwürdigen Manne ein Monument zu errichten, was ihr allerdings zur Ehre gereicht, ersuchten die Gemeindevorsteher den Hrn. Dahl, der viele Jahre Stadtpfarrer allda gewesen, eine Lobschrift auf Schöffer zu fertigen. Er folgte gern und unentgeltlich der ehrenvollen Einladung; die Schrift ist gedruckt und die Stadt Gernsheim zahlte die Kosten mit 62 fl. Sie ist schon, wie der Titel beweist, im Jahre 1832 erschienen, und Hr. Dahl hatte bald nach dem Erscheinen einige Exemplare an seine Freunde in Würzburg, Bamberg und Wien geschickt. Mir zeigte er sie nicht, so sehr ich ihn auch darum bat. Endlich wird sie seit einigen Tagen in Mainz durch Herumschicken verbreitet, und ich bekam sie leihweise zu Gesicht. Schöffer wird darin nach Art gewöhnlicher Lobschriften so gelobt, daß er nicht mehr der ist, wie ihn die Geschichte kennt. Er wird, wenn auch nicht über Gutenberg, doch zum Miterfinder der göttlichen Kunst, Bücher zu drucken, erhoben, und mein Freund nimmt es mir übel, und zwar bei einigen Stellen mit harten Worten, daß ich ihm in meinem Werke nur die Verbesserung, die Vervollkommnung des Mechanism der Kunst, Bücher zu drucken, zugeschrieben hatte.

Gern hätte ich des Freundes wegen geschwiegen und seinen ehemaligen Pfarrkindern, den Gernsheimern, die Freude gegönnt, ihren Landsmann und sein Monument in Gernsheim recht hoch und selbst höher als das für Guten-

berg in Mainz bestimmte, zu stellen, ich hätte es geschehen lassen, daß sie dort mit ihm groß thun; aber wenn dieses Großthun zu arg wird, wenn die geschichtliche Wahrheit dabei leidet, dann darf der vaterländische Geschichtsfreund, dem Freunde zu Gefallen, nicht schweigen, und muß das Behauptete dem Maasstabe der historischen Kritik anlegen. Doch schonend sei meine Stellung dem verlebten Freunde gegenüber, der mir nicht mehr antworten kann.

Die Exaltirung meines Freundes stieg in der Bearbeitung seiner Apologie Schöffers von Moment zu Moment in der Art, daß er am Schluß nicht mehr wußte, was er am Anfange gesagt hatte und dadurch Introitus und Finale in offenbarem Widerspruch sind. Auf dem Titelblatt nennt er Schöffer den Verbesserer, den Vervollkommner von Gutenbergs Erfindung, dagegen bei der während der Arbeit gestiegenen Begeisterung tauft er ihn um und nennt ihn am Schluß des Werkes und auf der für das Monument gefertigten Inschrift, endlich auf dem Umschlagblatte, den Miterfinder der Buchdruckerkunst.

Dahl verkennt die Erzählung des Abts Trithem, die er S. 10 und 11 ganz einrückte und die ich immer noch ein unvergleichliches Zeugnis in der Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst nenne. Sie ist kein Zeugnis eignes Wissens, sondern des Hörensagens dessen, was Peter Schöffer ihm erzählt, was er ihm vor 30 Jahren erzählt, ehe er seine Annalen des Klosters Hirsau, worin er sie zum Jahr 1450 eingerückt, geschrieben — ante XXX ferme annos ex ore Petri Opilionis de Gernsheim audivi. — Aus dem Munde des Peter Schöffer floß also die ganze Erzählung des gelehrten Sponheimer Abts. In ihren Worten erkennt man den Geist, der Peter Schöffer

damals schon beseelte und sich auf seine Kinder und Enkel vererbte, den Geist der Prahlsucht. Gönnen wir ihm dieses Vergnügen, mache er seinen Schwiegervater, den gewinnsüchtigen Johann Fust, zum ersten Erfinder der Buchdruckerkunst, aber mache Dahl nicht mehr aus ihm, als er sich selbst von der Kunst zuschrieb. Er erzählt: „Zu diesen Zeiten — ums Jahr 1450 — seie zu Mainz die bewunderungswerthe Kunst Bücher zu drucken von dem Mainzer Bürger Johann Gutenberg erfunden und ausgedacht worden"; von sich selbst sagt er: „er habe eine leichtere Art, die Buchstaben zu gießen, ausgedacht und die Kunst zu der Vollkommenheit gebracht, wie sie jetzt ist." **Petrus autem memoratus Opilio, homo ingeniosus et prudens faciliorem modum fundendi characteres excogitavit et artem, ut nunc est, complevit.** — Gutenberg habe die Kunst erfunden, er habe eine technische Verbesserung in ihre Ausübung, in die Schriftgießerei gebracht; dies ist Schöffers Erzählung. Wer etwas anders darin finden will, thut derselben Gewalt an und verkennet die historische Wahrheit. Die Erfindung war vollbracht, als man an Schöffer noch nicht dachte. Was Gutenberg that, geschah im Jahre 1436 oder früher, was Schöffer that, geschah 16 Jahre nach der Erfindung, um das Jahr 1451 oder 1452. Schöffer ernährte sich noch selbst nach der Angabe von Dahl, 1449 zu Paris mit Kopiren von Manuskriptern, er wußte damals noch nichts von einer schon seit 13 Jahren durch Gutenberg erfundenen Kunst Bücher zu drucken, und die Nachricht davon würde ihn, wie alle übrigen Kopisten, sehr gekränkt haben, weil er dadurch seinen Broderwerb verloren. Die Idee der Erfindung war göttlich, sie war erhaben, es waren die beweglichen Buch-

staben, vereint zum Drucke von Büchern; die Idee der Verbesserung des Gießens dieser beweglichen Buchstaben war eine Manipulation, sie war etwas Gemeines, auf das ein Anderer bald würde verfallen sein.

Trithem endigte seine Annalen des Klosters Hirsau im Jahr 1516; rechne man 30 Jahre zurück, wo Schöffer ihm die Erzählung machte, so fällt diese in das Jahr 1486; damals war Gutenberg schon 18 Jahre todt und Schöffer konnte ohne Gefahr, von ihm der Lüge bezüchtigt zu werden, sich und seinem Schwiegervater Fust von der Erfindung zuschreiben was ihm beliebte. Hätte er dabei mehr gethan, als eine leichtere Art zu ersinnen, die Buchstaben zu gießen, — **faciliorem modum fundendi characteres** — er würde es gewiß erzählt haben. Lasse man es also dabei, was er selbst sagt. Verdienst genug für ihn.

Im Jahr 1468, dem Sterbjahre Gutenbergs, druckte Schöffer zum erstenmal die Institutionen des Kaisers Justinian. Jetzt konnte er es schon wagen, seinen Poeten in den beigedruckten 24 lateinischen Versen sagen zu lassen: „Die Stadt Mainz gebar beide Johannes, die berühmten Meister der Buchdruckerkunst; mit ihnen kam Peter zum Grabe, der, obgleich der letzte im Laufe, zuerst einging.“ Selbst sein verlogner Sohn Johann Schöffer, der in seinem Druckwerke, Trithems fränkischer Geschichte 1515, zuerst die Erfindung der Buchdruckerkunst seinem mütterlichen Großvater Johann Fust, mit gänzlicher Uebergehung Gutenbergs, zuschreibt, setzte hinsichtlich der Mithilfe seines Vaters Peter Schöffer nur die Worte bei: „Doch mit Hilfe und vielen nothwendigen Zuerfindungen des Peter Schöffer von Gernsheim — **opera tamen ac multis necessariis adinventionibus Petri Schöffer de Gerns-**

heim." — Der von Dahl, S. 13, angeführte Johann Arnold Bergel, welcher kurz nach der Erfindung in Mainz lebte, drückt sich über das, was Schöffer leistete, am bestimmtesten aus. In dem 125. Verse seines Lobgedichts auf die Erfindung der Buchdruckerkunst sagt er: „Ihnen — Gutenberg und Fust — kam Schöffer zur Hilfe, scharfsinnig hatte er die vortreffliche Werkzeuge zu Stande gebracht, welche die Nachwelt mit dem Namen Matrizen nannte, und zuerst goß er erzene Zeichen, die sich auf unzählige Weise vervielfältigen lassen" — præclara toreumata finxit: quæ sanxit matris nomine posteritas. Et primus focum fundebat in ære figuras, innumeris cogi quæ potuere modis. — Ich frage nun: Was ist von Peter Schöffer erfunden worden? Es war die Verbesserung der Matrizen, die jetzt noch in allen Schriftgießereien angewendet werden, die Peter Schöffer zum leichteren Guß der Buchstaben ausgedacht oder erfunden hat. Dadurch wurde die Ausübung Gutenbergs Erfindung erleichtert und vervollkommnet. Eine längst geschehene Erfindung in der Ausübung erleichtern, sie vervollkommnen, ist nicht erfinden. Verbessern und Erfinden sind himmelweit unterschiedene Dinge. Letzteres ist Sache des Genie, ersteres des Fleißes.

Peter Schöffer hat fast in allen, in Gesellschaft mit seinem Schwiegervater Fust und nach dessen Tod allein gedruckten Büchern, vom Psalter von 1457, dem ersten datirten Drucke an, von einer künstlichen Zuerfindung zu drucken — artificiosa quadam adinventione imprimendi — gesprochen, allein nirgends hat er diese Zuerfindung auf sich bezogen. Das Wörtchen zu — ad — wurde nur dem Wort Erfindung beigesetzt, um ihm eine erhöhte Bedeutung zu geben. Erst sein Sohn Johann Schöffer

hat im Jahre 1515 in der Endschrift seines bereits angeführten Druckes von Trithems fränkischer Geschichte in den Ausdrücken Zuerfindung, von den Verbesserungen der Buchdruckerkunst durch seinen Vater Peter Schöffer geredet, — laborum multarumque adinventionum; — seinem Großvater Fust aber die erste Erfindung zugeschrieben, indem er ihn den ersten Urheber nennt, der, als ein scharfsinniger Mann, endlich die Kunst zu drucken, auszudenken und zu ersinnen angefangen habe, — primarium auctorem, qui imprimendi artem proprio ingenio excogitare specularique cœpit. — Dieser lügenhafte Prahler hat also seinem Vater nichts als eine Zuerfindung vieler nützlicher und nothwendiger Dinge zur Erfindung zugeschrieben. Wir haben gehört, was dieses für Zuerfindungen sind. Verbessern, Vervollkommnen nennt der Prahler Zuerfinden und Dahl übersetzt es durch Miterfindung. Wer an einer erfundenen Kunst verbessert, wer daran etwas vervollkommnet, wer etwas dazu erfindet, den kann man Verbesserer, Vervollkommner, meinetwegen auch Zuerfinder nennen, aber er wird dadurch nicht Miterfinder. Peter Schöffers Miterfindung ist in der Geschichte der Buchdruckerkunst ein Unding.

Aber, sagt mein verlebter Freund, der Abt Trithem nennt ja selbst in seinem Bericht über die Erfindung der Buchdruckerkunst den Peter Schöffer einen der drei ersten Erfinder. Ja der gute Mann nennt auch den Fust einen derselben, und doch schämt sich Dahl, es Trithem nachzuschreiben, und ihn zum Erfinder zu machen, oder nur eine Miterfindung ihm anzudichten.

Gewiß hat die Lügenposaune, welche Johann Schöffer im Jahr 1515 in der bemerkten Endschrift von Trithems

fränk. Geschichte, über die Erfindung der Buchdruckerkunst durch seinen Großvater Fust und das Zuerfinden seines Vaters, in alle Welt erschallen ließ, auf Trithem, den Verfasser jenes Werkes, eingewirkt, daß er im nämlichen oder folgenden Jahr 1516, wo er seine Hirsauer Annalen endigte, seinen Bericht über die Erfindung der Buchdruckerkunst, wie er ihn vor 30 Jahren aus dem Munde des Peter Schöffer erzählt erhalten, Dinge einmischte, die der gute Prälat nach einer Zeitperiode von beinahe 70 Jahren, wo alle ersten Umstände der Erfindung mit einer ganzen Generation verschwunden waren, für wahr gehalten. Das war verzeihlich. Er hatte ehrlich im Anfange seines Berichts den Johann Gutenberg als Erfinder und Ausdenker der Buchdruckerkunst genannt, wenn er nachher auch Fust und Schöffer die ersten Erfinder nennt, so ist dies im Widerspruch mit seinem ersten Zeugnis und beweist den Einfluß der Johann Schöffer'schen Posaune.

Mein Freund Dahl war nicht der erste, der solche Sonderbarkeiten der Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst einmischt. Er hatte schon einen französischen Jesuiten und einen französischen Schriftgießer zu Vorgänger. Ersterer, mit Namen Lambinet, trieb den Unsinn so weit, daß er Peter Schöffer mit dem Colomb, dem großen Entdecker von Amerika, Gutenberg aber mit dem Vespuz vergleicht, der Colomb die Ehre der Entdeckung des neuen Welttheils geraubt, und ihm seinen Namen gegeben habe. **Gutenberg et Fust ne sont pas les véritables inventeurs de la typographie; c'est Pierre Schöffer. On lui a ravi les honneurs de cette invention comme Vespuce enleva ceux de la découverte d'Amérique à Colomb.** Unsinnigeres ist wohl nie von

einem Jesuiten behauptet worden. Es wundert mich, daß Dahl nicht diese Stelle zum Motto seines Schriftchens gewählt, anstatt der andern, worin Lambinet im Widerspruch mit sich selbst, dem Schöffer nur den Mechanism der Kunst zuschreibt. Der Pariser Schriftgießer Fournier glaubte in vier, in den Jahren 1758, 1759, 1760 und 1761 in Druck gegebenen kleinen Abhandlungen, die Kunst, welche er täglich ausgeübt, sei die erste aller Künste der Welt, und in ihr liege die ganze Erfindung der Buchdruckerkunst; weil aber Peter Schöffer für ihren Erfinder gilt, so glaubte er diesen weit über Gutenberg erhaben. Mag auch Bodmann Dahl geschrieben haben: (S. 22) „Schöffer habe in seinen Augen noch mehr Verdienst als Gutenberg selbst, der nie würde im Stand gewesen sein, seinen Versuchen eine Haltbarkeit und feste Ausführung zu geben." Die Briefe, welche Bodmann an Dahl geschrieben, sind alle seit einigen Wochen durch meine Hände gegangen, und ich habe darin von dem Gesagten nichts gefunden. Wäre es aber auch der Fall, so könnte Bodmann's Meinung an einer historisch bewiesenen Wahrheit nichts ändern.

Ganz im System Lambinets (**Orig. de l'imprim., I.,** 118—142) stellt Dahl, S. 19, die Hypothese auf: „Die 42zeilige lateinische Bibel sei nicht mit denselben Lettern gedruckt, womit Peter Schöffer den 35zeiligen Donat druckte, dem er seinen Namen beifügte; daraus folge klar, daß die 42zeilige Bibel nach Schöffers neuer verbesserter Kunst in Gutenbergs Offizin gedruckt worden, und nicht diejenige sei, wovon Gutenberg und Fust bereits 3 Quaternionen gedruckt hatten, aber nicht fortsetzen und beendigen konnten, weil sie das Drucken noch nicht recht verstan-

den, oder weil sie dazu nicht Geld genug zusammen gebracht haben würden."

Auf der Aehnlichkeit der Lettern jenes Schöffer'schen Donats mit denen der 42zeiligen Bibel beruht diese schlechte Hypothese. Um behaupten zu können, Gutenberg habe ohne Schöffer nie ein Druckwerk zu Stande bringen können, bestreitet man ihm das erste große lateinische Bibelwerk, die 42zeilige Bibel gedruckt, und die 36zeilige zu Stande gebracht zu haben. Darum sagt Dahl S. 23: „Es seie ein falscher oder wenigstens unerwiesener Hauptsatz: Fust und Schöffer habe nach gewonnenem Prozeß mit Gutenberg, dessen Druckwerkzeug mit allen Lettern erhalten."

Reise man nach Paris oder nach Aschaffenburg oder Frankfurt und sehe das 42zeilige lateinische Bibelwerk. Blind muß der sein, der nicht augenblicklich sieht, daß sein Druck um viele Jahre älter, als der des Schöffer'schen Donats ist, welcher doch dieser Bibel als ein Probedruck soll vorausgegangen sein. Auf Faksimiles in Lambinet und Dybdin urtheile man nicht, man sehe Bibel und Donat. Ich habe die Bibel zu Paris in den Jahren 1802 und 1808 und den Donat im letztern Jahre gesehen und genau untersucht; ich habe die Bibel zu Frankfurt mehrmalen und im Sept. 1832 mit Dahl gesehen; ich habe ihn am Buch selbst überzeugt, wie sehr er und Lambinet sich irre; ich habe ihm gezeigt, wie die Buchstaben an mehreren Orten glitzern; ich habe ihm nach unserer Rückkunft eine eigenhändige Note Bodmanns, die er einem Manuskript seines Sohns beigeschrieben, ins Haus gebracht, worin dieser Gelehrte sagt: **Mr. Bodmann a fait l'expériment en l'an 1789, que la bible sans date (es war die 42zeilige) conservée dans l'ancienne bibliothèque du grand chapitre à Mayence,**

incontestablement la première édition, exécutée en des grandes lettres du missal a été imprimée par un liqueur sans huil, y effaçant légèrement par l'application de l'eau pure deux lettres, — et ce en présence du bibliothéquaire Mr. Vogt, aujourd'hui juge de paix à Kaiserslautern. Wo Buchstaben glitzern, wo sie sich mit reinem Wasser wegwischen lassen, da können sie unmöglich mit Oelschwärze aufgedruckt sein. Diese jetzt noch übliche Druckschwärze gehört zu den Verbesserungen Peter Schöffers in der Mechanik der Kunst. Eine unwidersprechliche Folge davon ist, daß die 42zeilige Bibel vor Peter Schöffers Eintreten in Gutenbergs Druckwerkstätte vollbracht gewesen. Mein Freund sah das Schlagende dieser Umstände selbst ein, allein seine Schrift war damals schon fertig in seinem Hause gelegen und er konnte daran nichts mehr ändern. Vor mir suchte er sie geheim zu halten und ich sah nur die Korrekturbogen bei dem Buchdrucker Hrn. Wirth.

Aber auch angenommen, diese Umstände lägen nicht vor; angenommen, die Lettern des Schöffer'schen Donats seien authentisch die nämlichen der 42zeiligen lateinischen Bibel, so beweist dies nichts für einen früheren Druck, und es bleibt wahr, daß Gutenbergs ganze Druckerei mit allen ihren Lettern, folglich auch mit jenen dieser Bibel nach dem Prozeß an Fust und Schöffer gekommen ist. Dahl widerspricht das, weil diese Wahrheit die ganze Hypothese, gebaut auf Aehnlichkeit der Typen, umstößt. In meinem Werk, I. 320, habe ich bewiesen, daß Gutenberg, nach dem verlorenen Prozeß seine Druckerei nicht mehr im Besitze gehabt, und daß Fust und Schöffer in ihrem Besitze und namentlich der Lettern der 42zeiligen Bibel gewesen. Waren diese einmal in Schöffers Händen, so konnte

er sie gebrauchen, wann und wie es ihm beliebte, und er gebrauchte sie noch 1480 in seiner **Agenda moguntina**, die ganz mit diesen Typen gedruckt ist. Später benutzte sie sein Sohn Johann in mehreren Drucken.

Warum soll dieser Schöffer'sche Donat ein erster Versuch sein? Die Donate waren für die Schulen bestimmt. Man kennt eine Menge Fragmente von Donaten ersterer und jüngerer Zeit. Schöffer hatte bis zu Fust's Tod, dem Jahre 1466, keine eigene Druckerei; bis dahin hatte er allen darin gedruckten Werken, selbst den kleinsten, den Namen seines Schwiegervaters, dem seinigen vorgesetzt. Grade die Schlußschrift dieses Donats, worin gesagt wird: „Daß derselbe mit der neuen Kunst zu drucken, durch Peter Schöffer von Gernsheim mit seinen Kapital-Buchstaben seie gedruckt worden" — **Explicit donatus. Arte nova imprimendi per Petrum de Gernsheim cum suis Capitalibus effigiatus** — beweist erstens, daß Schöffer darin selbst nicht behauptet, die neue Kunst, Bücher zu drucken, sei sein Werk, er also auch nicht ihr Miterfinder sein könne; zweitens, daß er nur die Kapitalbuchstaben dieses Donats die Seinigen nennt, und gewiß das nämliche von den Lettern der Cursivschrift würde gesagt haben, wenn auch diese die Seinigen gewesen wären. Die ganze 42zeilige Bibel hat keine aufgedruckte Kapitalbuchstaben. Wären diese früher dagewesen, und hätte Peter Schöffer damit durch diesen Donat einen Probedruck gemacht gehabt, so würden sie sicher auch in der Bibel gebraucht worden sein. Kann es einen stärkeren Beweis geben, daß die 42zeilige Bibel vor dem Schöffer'schen Donate gedruckt worden? Dieser hat wahrscheinlich nicht vor dem Sterbjahr Fust's, dem Jahr 1466, die Presse verlassen; dagegen ist es sicher, daß die

42zeilige Bibel schon in der ersten Hälfte des Jahres 1456, also 10 Jahre früher erschien. Die vom 15ten und 24ten August 1456 datirten Aufschriften unseres stephanstift'schen Vikars Kremer auf dem in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen kostbaren Papierexemplar dieser Bibel (mein Werk. I. 241, 242) geben den Beweis. Ich verliere jetzt darüber kein Wort mehr.

Der Aerger über den Rang und die Stelle, die ich dem Peter Schöffer in meinem Werk über Gutenbergs Erfindung angewiesen, ließ meinen Freund vergessen, daß er beinahe seine ganze Lobschrift auf denselben aus meinem Werk und aus Lambinet (Orig. de l'impr.) zusammengetragen und veranlaßte ihn, mein Werk wegen seines geliebten Schöffers einer manchmal etwas bittern Kritik zu unterwerfen, sogar die Druckfehler zu rügen. Nur über zwei Sachen konnten wir uns nie vereinigen. Der Peter Schöffer von Gernsheim und der Psalter von 1457 war der Gegenstand unserer literarischen, mündlichen und schriftlichen Fehde. Von diesem Psalter hatte er, wie ich in meinem Werke erzähle, I. 346, eines der hiesigen Viktorstift'schen Chorexemplaren im Besitze und später an die großherzogl. Hofbibliothek zu Darmstadt abgegeben. Ich habe es dort zweimal von Blatt zu Blatt untersucht. Nach dieser Untersuchung gab ich davon eine Beschreibung. I., 333 — 335. Dahl glaubt, ich hätte dazu ein Manuskript benutzt, das er mir zuschickte. Ich versichere, daß ich es nicht gebrauchen konnte. Ueber die Typen dieses Exemplars und aller andern hatte er mit dem Engländer Dybdin eigne Ansichten, die nicht die meinigen sind und die ich hier nicht berühre, weil sie mich zu weit von meinem Zwecke abführen würden. Dieser Zweck ist, die Herren Vorsteher der Stadt Gernsheim zu belehren,

